

Die Entwicklung von strategischen NATO-Doktrinen

Autor(en): **Gonard, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **129 (1963)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-40658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift

September 1963

9

129. Jahrgang

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren:

Oberst Wilhelm Mark

Aarau, Oberholzstraße 30

Major i. Gst. Herbert Wanner

Hünibach bei Thun

Müllinenstraße 34

Die Entwicklung der strategischen NATO-Doktrinen¹

Von Oberstkorpskommandant S. Gonard

Die Fragwürdigkeit des nuklearen Friedens

Seit bald zwanzig Jahren stehen sich zwei mächtige Reiche drohend, wenn nicht gar kämpfend gegenüber. Ihre zeitweise widernatürliche Allianz, die nur dem Zwecke der Zerschlagung eines gemeinsamen gefährlichen Gegners diene, löste sich denn auch nach dem errungenen Siege wieder auf. Das zweckbedingte Zusammenhalten nach dem Zusammenbruch der Achsenmächte Rom-Berlin vermochte nicht mehr die Kluft unvereinbarer Gegensätze der politischen und sozialen Ideologien der westlichen und der sowjetischen Welt zu verbergen.

Daß diese Gegensätze noch nicht zu einem dritten, vielleicht dem letzten Weltkrieg geführt haben, ist nur dem Umstand zuzuschreiben, daß in der Zwischenzeit das Vernichtungspotential der Waffen beinahe ins Unermeßliche angewachsen ist. In einem zukünftigen Nuklearkrieg sehen einige eine weltumfassende Katastrophe und die fast gänzliche Ausrottung der Menschheit, während andere der Ansicht sind, daß bei den zu erwartenden allgemeinen und somit gegenseitigen Verwüstungen dem Sieger die Vorteile nicht mehr zufallen würden, mit denen man früher bei einer militärischen Niederlage des Feindes rechnen konnte.

Die Vorsicht in der heutigen machtpolitischen Führung wird durch die Überlegung bestimmt, daß jede gültige Beurteilung der möglichen Ergebnisse eines atomaren Krieges, sei sie berechnet oder nur erwogen, außerhalb des Bereiches unseres Auffassungsvermögens steht. Die tragischen Erfahrungen von 1945 in Japan haben im thermonuklearen Zeitalter lediglich dokumentarischen Wert. Auch die Bewertungen der seither durchgeführten Kernwaffenversuche sind derart verschieden, daß deren schlüssige Auswertung äußerst fragwürdig erscheint. Die Tatsache, daß die Folgen eines solchen Krieges nicht mehr, auch nicht in größten Zügen, überblickt werden können und daß sie losgelöst von jeglicher konkreter Grundlage in den Bereich der Vorstellungskraft gehören, läßt den Weg zu Erwartungen offen, die in jeder Hinsicht übertrieben sind. Es herrscht deshalb eine allgemeine Ungewißheit, die zum Maßhalten mahnt – wohl der Anfang der Weisheit – in bezug auf das Risiko, das man aus freien Stücken eingehen kann. Somit verdanken wir dem fragwürdigen Schutz der Atombombe unseren wohl nur befristeten Nuklearfrieden.

Wir sind nicht die ersten auf der Erde, die die Vernichtung bestehender ethnischer Gruppen zu befürchten haben. Kriege

haben zu jeder Zeit ähnliche Folgen gehabt. Zur Zeit, als der Nahe Orient das Zentrum der Welt darstellte, wurden die großen Reiche (Sumerer, Babylonier, Assyrer, Hethiter, Ägypter), die nach und nach das politische Gefüge jener Welt bildeten, infolge unglücklicher militärischer Auseinandersetzungen vernichtet und kamen in Vergessenheit oder blieben einige Jahrtausende in legendärer Erinnerung. Unsere Archäologen haben die Zivilisation und die Bräuche jener Völker nur fragmentarisch rekonstruieren können. Der Pflug durchfurchte später den Boden von Karthago, den das ausgestreute Salz für immer unfruchtbar machen sollte. Die spanischen Eroberer haben die vor Kolumbus errichteten Kulturen derart verwüstet, daß sie selbst nach vier Jahrhunderten noch in ihr Geheimnis gehüllt sind. Das wenige, das man über diese verschwundenen Zivilisationen kennt, genügt, anzunehmen, daß diese noch entwicklungsfähig und in der Lage gewesen wären, dem Sturze in die Vernichtung zu entgehen, in die sie eine Niederlage geführt hat.

Mehr als die Menschenopfer sollten wir das Verschwinden dieser langsam errungenen Kulturgüter, die Frucht unentwegter und im Verlaufe von fünfundzwanzig Jahrhunderten unternommener Anstrengungen befürchten, die durch die Selbstvernichtung in einem Atomkrieg ein jähes Ende finden könnten. Man sieht auch keinen stichhaltigen Grund, weshalb wir durch irgendein Wunder verschont bleiben sollten, wenn man zusehen muß, wie die durch den Westen gemachten Anstrengungen, sich vor der drohenden Gefahr der Vernichtung zu bewahren, in gar keinem Verhältnis zum Umfang dieser Gefahr stehen und daß der Westen weder aus den antiken noch aus den jüngsten Erfahrungen die Lehren gezogen hat.

Die Beweggründe für die Entwicklung der NATO-Doktrinen

Der Nordatlantikpakt – der Beginn der NATO –, der am 4. April 1949 unterzeichnet wurde, ist weder ein Ausgangspunkt noch ein Ziel. Er ist lediglich ein Meilenstein, allerdings einer der wichtigsten, einer politischen und strategischen Entwicklung, deren Anfang auf die Jahre des zweiten Weltkrieges zurückgeht

¹ Übersetzung eines am Institut universitaire de hautes études internationales in Genf am 27. April gehaltenen Vortrages. Dessen Originalfassung erschien im Sonderheft «La Suisse, l'U.R.S.S. et l'Europe orientale» der «Revue économique et sociale», Lausanne, Juli 1963.

und die sich seither mühsam, nahe an Katastrophen vorbei, vorwärtsgeschleppt hat. Nichts unterscheidet die wenigen Jahre vor der NATO, das heißt von 1945 bis 1949, von den nachfolgenden in bezug auf die tieferen politischen und technischen Ursachen, welche die uns bekannten Weltkrisen aufkommen und wieder abflauen ließen. Es ist deshalb notwendig, daß bei der Prüfung der Entwicklung der NATO-Doktrinen die gesamte Zeit vom Ende des letzten Weltkrieges an in Betracht gezogen wird.

Die Entwicklung des *atlantischen Gedankens* ist durch politische und strategische Ereignisse gekennzeichnet, welche deren Gang zwar förderten, doch ruckweise und im Zickzackkurs bestimmten. Die Entwicklung der Doktrinen ist tatsächlich das Resultat einer ununterbrochenen Kette von Krisen auf dem politischen Schachbrett unter Einwirkung des erstaunlichen technischen Fortschrittes der modernen Waffen.

Die bestimmenden Fakten dieser Ereignisse werden laufend in die politisch-strategische Doktrin aufgenommen und helfen mit, diese zu formen. Zur Überwindung einer nächsten Krise, deren Merkmale kaum vorauszusehen sind, werden die Lehren der vorhergehenden Krise für die verantwortlichen politischen und militärischen Führer wegleitend. Als Einsatzgrundsätze sind die Doktrinen jedoch chronisch mindestens um ein Ereignis in Verzug, was möglicherweise der Grund ist, weshalb bis jetzt keine Krise völlig befriedigend gelöst werden konnte und daß jede bereits den Keim für die nachfolgende in sich birgt. Bei einer derartigen Verwicklung von Ursache und Wirkung braucht es ein reichliches Maß an Optimismus, anzunehmen, daß dies alles eines schönen Tages eine friedliche Lösung finden werde.

Vor der Prüfung der Entwicklung der NATO-Doktrinen lohnt es sich daher, deren politische und strategische Bestandteile zu analysieren.

Diese endemischen Krisen haben in bezug auf das Bündnis sowohl einen externen Charakter, weil entweder weitere Staaten daran interessiert sind oder weil sie sich auf Gebiete außerhalb des NATO-Bereiches ausdehnen, als auch einen ausgesprochen internen, sozusagen intimen, jedoch selten diskreten Charakter.

Die äußeren Krisen der NATO

Fünf größere Gefahren drohten seit 1945, den kalten Frieden zu beenden. Diese Klassifizierung ist übrigens sehr willkürlich, da sie den Chinakrieg und die 1948 erfolgte Bolschewisierung von vier zentraleuropäischen Staaten als Ereignisse zweitrangiger Bedeutung betrachtet.

Der erste dieser äußeren Konflikte (die NATO stand noch im Entstehungsstadium) war der am 15. Februar 1948 in Prag verübte Staatsstreich, der die Verhandlungen zur Bildung des atlantischen Paktes beschleunigte. Es folgte darauf die Berlinblockade, die ein Jahr lang dauerte, nämlich bis Mai 1949, und heute noch als latenter Konflikt weiterbesteht. Ein Jahr später, am 25. Juni 1950, begann überraschend der Koreakrieg, der mit konventionellen Waffen und in begrenztem Ausmaße geführt wurde. Dieser dauerte bis 1953 und endete mit einem unbefriedigenden Kompromiß. Es kam ferner zum Fiasko der Suezexpedition, die schlecht vorbereitet, glänzend geführt und jäh unterbrochen wurde. Schließlich führte der kürzliche Konflikt von Kuba beinahe zu einem allgemeinen Atomkrieg.

Diese Ereignisse haben insofern etwas Gemeinsames, als sie alle von der sowjetischen Welt provoziert worden sind, im Zeichen der vollständigen *strategischen Überraschung* (Prag, Berlin, Korea) standen oder plötzlich eine derart gefährliche Wendung nahmen, daß sie keine Zeit mehr für Besprechungen unter den Verbündeten zuließen, was einer *diplomatischen Überraschung* (Suez, Kuba)

gleichkommt. In allen Fällen mußten die Vereinigten Staaten ohne vorherige Fühlungnahme mit ihren Verbündeten handeln. Es muß hervorgehoben werden, daß diese in einer Rekordzeit höchst gefährlichen Situationen mit Erfolg standgehalten haben (weniger als 24 Stunden in Berlin und Korea) und es die freie Welt allein ihrer Initiative und der sofortigen Intervention zu verdanken hat, daß sie von einem atomaren Krieg verschont blieb. Während die Weststaaten anläßlich der Krisen um Prag und Berlin unmittelbar von der mächtigen Unterstützung der Amerikaner profitierten, stellt man fest, daß es beim Koreakonflikt mehrere Wochen gedauert hat, bis sich dieselben Staaten mit der amerikanischen Taktik und den Entschlüssen einverstanden erklärten. Trotzdem hat jede Aktion der Vereinigten Staaten, mag sie noch so gerechtfertigt gewesen sein, die nationalen Empfindlichkeiten gereizt. Diese erreichten einen Höhepunkt während der Suezaffäre, die zum mindesten den Vorteil hatte, daß den Amerikanern die Gelegenheit gegeben wurde, ihre Auffassung über die Grenzen der westlichen Solidarität klarzulegen.

Man sieht, daß in diesen bewegten Epochen, in denen allerdings der Atlantikpakt selbst nie direkt in Frage stand, die Vereinigten Staaten, übrigens zum Vorteil ihrer Verbündeten, immer mit einer souveränen Freiheit des Entschlusses handelten, ohne die Verbündeten jemals vorgängig zu konsultieren. Das niederdrückende Gefühl der strategischen Abhängigkeit und die Befürchtung, in einen größeren Konflikt durch einseitige politische Maßnahmen eines mächtigen Verbündeten mitgerissen zu werden, haben eine Atmosphäre der Besorgnis geschaffen, die sich auf die so notwendige Stärkung der NATO nachteilig auswirkt.

Die inneren Krisen

Die inneren Schwierigkeiten eines Bündnisses sind ein zu allgemein bekanntes Übel, als daß man sich darüber lange aufhalten müßte. Sie fehlten nicht in einem Teil der Erde, in dem persönliche Individualismus, der bis zum Äußersten getrieben wird, und die Besorgnis um die Eigenstaatlichkeit das Verhalten der Regierungen bestimmen. In Europa sind die Quellen der latenten Rivalität zwischen England und Frankreich innerhalb des Bündnisses gleich stark wie vorher und werden vermutlich immer bestehen. Zwischen den Kontinentalstaaten entstehen oft Streitigkeiten, die einen Bruch untereinander nicht rechtfertigen, wenn man die in Frage stehenden globalen Interessen betrachtet, und dies um so weniger, als sie zu einem großen Teil wirtschaftspolitisch oder währungstechnisch begründet sind. An der Schwelle des Vorderen Orients sind Griechenland und die Türkei zu sehr an der Peripherie gelegen, als daß sie sich um andere als die eigenen Angelegenheiten kümmern könnten. Die einzige geopolitische Gruppe, die einen konsequenten Zusammenhalt zeigt, ist diejenige Nordamerikas, wo die Vereinigten Staaten und Kanada ihre Luftabwehr auf kontinentaler Ebene aufgebaut haben, und zwar ohne große Schwierigkeiten.

Abgesehen von dieser fast einzigen Ausnahme ist die atlantische Welt Schauplatz von recht heftigen und häufigen Auseinandersetzungen, die wegen der Bitterkeit, mit der sie geführt werden, der Herausforderung und des Wachrufens der nationalen Empfindlichkeit gefährlich sind; sie gefährden somit die Einheit des Bündnisses. Diese Streitigkeiten dehnen sich über den Ozean aus, auf einer Achse, die eine Achse der Stärke sein sollte, nämlich zwischen den Vereinigten Staaten und ihren europäischen Verbündeten. In der Tat nimmt England ein weiteres Mal in diesem subtilen Spiel einen besonderen, scheinbar bevorzugten Platz ein, der jedoch durch ein gewisses Nachgeben bezahlt werden muß, welches die anderen Bündnisstaaten nicht zugestehen wür-

den. Diese leisten den Forderungen der Vereinigten Staaten größeren Widerstand und verbergen keineswegs ihren Willen, gelegentlich über den Zaun zu springen.

Die Quellen dieser interkontinentalen Spannungen scheinen der Tatsache zu entspringen, daß die Vereinigten Staaten allzu oft ihren Verbündeten Änderungen in der Verteidigungsdoktrin aufzwingen wollen. Wir werden später noch auf diese eindruckliche Reihe von Abänderungen eintreten. Die Entfaltungs- und Anpassungsfähigkeit ist sicher an sich ein Zeichen der Vitalität. Aber der allzu häufige Wechsel der Methoden verrät eine gewisse Unbeständigkeit in der Denkweise und vielleicht sogar einen gewissen Mangel an Selbstsicherheit. Es ist sicher notwendig, die Doktrin genau den jeweiligen politischen Situationen anzupassen und mit der schnellen Entwicklung der Waffen Schritt zu halten. Die amerikanische Doktrin scheint jedoch schneller geändert worden zu sein, als es die politische Situation seit 1949 verlangt hätte, die sich im atlantischen Raum sicher evolutionär, aber keineswegs revolutionär entwickelte. Zu einem guten Teil sind diese Änderungen der Doktrin, besonders häufig seit 1955, das Resultat theoretischer Spekulationen, die nicht unbedingt einem konkreten Bedürfnis entsprachen. Europa ist empfindlich gegenüber dem Mangel an Realismus solcher Folgerungen. Daß diese kaum verstanden werden, zeigt das Bedürfnis der Vereinigten Staaten, durch zahlreiche außerordentliche Botschafter in den europäischen Hauptstädten die Beschlüsse zu erklären und die oft unklaren oder gar zweideutigen Begriffe zu erläutern.

Die Anwendung einer Doktrin setzt die Ergreifung konkreter Maßnahmen voraus, an denen nicht nur die Landesverteidigung und die Organe der wissenschaftlichen Forschung, sondern alle Ministerien und die industriellen und wirtschaftlichen Gruppen beteiligt sind. Die rechtzeitige und zweckentsprechende Durchführung eines Programms von einem bestimmten Umfang bedingt eine gewisse Starrheit, um dieses zeitgerecht und unter vernünftigen Bedingungen erfüllen zu können. Man gibt nicht ohne weiteres ein Verteidigungssystem, einen Schiffs- oder Divisions-typ zugunsten eines anderen auf, und man wirft nicht unnötigerweise mühsam erworbene Auffassungen über Bord, wie beispielsweise diejenige vom atomaren Schwert und dem konventionellen Schild oder die Anwendung der Vergeltung, ohne daß dies Verlust an Zeit und Geld bedeutet. Solche Änderungen verursachen – und das ist viel schlimmer – eine zeitweise, jedoch empfindliche Schwächung der *Sicherheit*, wobei niemand voraussehen kann, ob in dieser Zeit der Anpassung nicht eine gefährliche Krise auftritt. Man sollte deshalb mit solchen Änderungen vorsichtig sein. Die Tatsache, daß man nicht voraussehen kann, in welchen Fällen die amerikanischen Atomwaffen zur Verteidigung Europas wirklich zum Einsatz gelangen sollen, spornt gewisse europäische Staaten an, Lösungen auf nationaler Ebene zu finden, selbst wenn dies im Gegensatz zum Geiste des Bündnisses steht.

★

Die NATO erleidet und überwindet somit eine Krise nach der anderen, wenn auch mit einer gewissen Eleganz, doch ist zu bedenken, daß die Auflösung der NATO das ständige politische Ziel der Sowjetunion darstellt. Gleichgültig ob die Krisen inneren oder äußeren Ursprungs sind, summieren sich deren Auswirkungen in verhängnisvoller Weise und erhöhen die Unstabilität des Systems, statt daß es sich an einer immer bewußteren Überzeugung zu festigen vermag. Jede Krise hinterläßt eine mehr oder weniger veränderte politische Situation, der die Verteidigungsdoktrin angepaßt wird, wenn sie nicht gar aufgegeben wird.

Die wiederholten Bemühungen, Realität und Theorie in Übereinstimmung zu bringen, verursachen Unsicherheit, die ihrerseits

Vertrauenskrisen heraufbeschwört und somit den Kreislauf schließt.

Die NATO scheint von einer chronischen Krankheit befallen zu sein, die glücklicherweise durch die erstaunliche Widerstandskraft der Unheilbaren ausgeglichen wird.

Die technischen Errungenschaften

Die Erarbeitung der Doktrin stützt sich nicht allein auf die momentanen politischen Voraussetzungen, sondern ebenfalls auf die Art der zur Verfügung stehenden Waffen. Dabei fallen nur solche Waffen in Betracht, bei denen die Versuche abgeschlossen sind und deren Serienfabrikation beschlossen oder schon im Gange ist. Sich mit den ungewissen Normen eines Prototyps begnügen zu wollen, wie beispielsweise der «Skybolt», heißt sich von vornherein bitteren Enttäuschungen auszusetzen, wie es die Engländer im letzten Winter zu ihrem Nachteil erfahren mußten.

Diese Vorsicht hindert keinesfalls, vorbereitende Studien aufzunehmen. Den Ausgangspunkt dazu bedeutet das Projekt auf dem Reißbrett. Wenn es auch klug ist, sich schon im Jahre 1963 mit dem zu befassen, was um 1967 oder 1970 Doktrin sein könnte, und sich davon ein Bild zu machen, so ist es weit notwendiger, genau zu wissen, was man im Notfalle im Verlauf dieses Sommers unternehmen muß und mit welchen Mitteln. Es ist ganz natürlich, daß sich die offiziellen Erklärungen viel häufiger mit den Alternativen der Zukunft befassen. Dadurch glaubt sich die Öffentlichkeit auch in der Gegenwart in Sicherheit, weil Traum und Wirklichkeit verwechselt werden und weil vergessen wird, daß die momentane Situation oft ungünstiger aussieht.

Eine Doktrin wird immer um eine Neuentdeckung oder technische Vervollkommnung zurück sein, wie sie auf der politischen Ebene, wie wir gesehen haben, um eine Krise zurück ist. Diese unvermeidliche Staffelung in Verbindung mit der für unsere Begriffe unermeßlichen Macht der neuen Waffen wirkt sich im Bereich der praktischen Anwendung nachteilig aus. Sie löst zuerst die Reaktion der *Abwehr* aus, die so lange dauert, bis man sich mit den befürchteten Möglichkeiten der neuen Waffe geistig auseinandergesetzt und sich angepaßt hat. Danach muß die Doktrin des Angriffes folgen, die allein den Weg zum Erfolg öffnet.

Diese Erscheinung konnte jederzeit beim Auftreten einer neuen Waffe beobachtet werden: dem griechischen Feuer, der Armbrust, der Kanone usw. Es ist deshalb verständlich, daß ein so berühmter Stratege wie Marschall de Saxe seinerzeit die Ansicht vertrat, es sei ratsamer, die Schlacht zu vermeiden, da diese im Zeitalter der Kanone zu verlustreich wäre. Er übersah, daß sich die Infanterie noch nicht an die Feuerkraft der Artillerie angepaßt hatte, obschon seit der Einführung der Artillerie bereits zwei Jahrhunderte verstrichen waren.

Im Zeitalter der Atomwaffen stehen wir in der genau gleichen Entwicklungsphase, die vielleicht noch länger dauern wird, weil der Weg zu einer befriedigenden Anpassung an die neuen Bedingungen noch keineswegs gefunden ist. Die *atomare* Doktrin wird noch Änderungen erfahren, jedoch innerhalb des engen Bereiches einer rein defensiven Konzeption. Dies allein wäre ein einleuchtender Grund, sie nicht allzu oft zu wechseln.

Wenn wir auch die Technik der Fabrikation und des Verschleißens der modernen Waffen beherrschen, so ist die Lage anders am Ende der Flugbahnen, da, wo die *Explosion* stattfindet. Diese, mit allen ihren Konsequenzen, beherrschen wir keineswegs, auch wenn wir imstande sind, sie am richtigen Ort auszulösen. Die Beherrschung unserer Erfindung ist daher nur eine teilweise.

Wir nähern uns einer gefährlichen Grenze, die die Ursache unserer Schwierigkeiten und der Unsicherheit der Doktrin ist, wie dies treffend Jérôme Carcopino beschreibt: «Es wäre tatsächlich unser aller Ende auf weltweiter Ebene, wenn die Werkzeuge schneller fortschreiten würden als unser Denken².»

In den zwei Jahrzehnten seit dem zweiten Weltkrieg haben diese «Werkzeuge» tatsächlich einen atemberaubenden Fortschritt angetreten, sowohl in bezug auf die Explosivkraft der einzelnen Waffe als ihrer Zerstörungskraft und ihrer Einsatzdistanz. Die Ausdehnung der Aktionsräume auf den gesamten Planeten, bald auch auf den Kosmos, zeigt, daß die Träger der Ladung nicht weniger wichtig sind als die Sprengladung selbst und daß die Technik der ballistischen oder gelenkten Navigation ebenso entscheidend ist wie die Technik der Spaltung oder Verschmelzung des Atoms.

Die Jahre 1956 und 1957 stehen am Beginn der Epoche, in welcher der Träger – bis jetzt das Flugzeug – immer mehr durch Geschosse mit eigenem Antrieb, Raketen der Typen IRBM (Intermediate Range Ballistic Missile), dann ICBM (Intercontinental Ballistic Missile) ersetzt worden ist.

Für die Durchführung der Operationen muß diese Evolution berücksichtigt werden. Das Flugzeug kann auf dem Wege verschiedenen Kontrollen unterzogen (zum Beispiel Verbot des Überfliegens einer bestimmten Linie ohne besonderen Befehl) oder es kann im Falle eines Mißverständnisses mitsamt seiner atomaren Ladung zurückgerufen werden, wenigstens solange seine Elektronik noch funktioniert, womit also eine gewisse Führung gewährleistet ist. Demgegenüber fliegt die einmal gestartete Rakete unwiderruflich ihrem vorbestimmten Ziele zu, es sei denn, man vervollständigt das System der Selbstvernichtung während des Fluges. Damit ist die Auslösung eines Atomkrieges durch *Irrtum* in den Bereich der Möglichkeit gerückt und stellt eine der größten Bedrohungen dar. Dies ist denn auch einer der Gründe, die dafür sprechen, die Zahl der Mitglieder des «Atomklubs» nicht zu erhöhen, da die Gefahr eines solchen Irrtums mit der Zahl der Mitglieder wächst. Die Verkürzung der Alarmzeiten, die sich aus der Erhöhung der Geschwindigkeiten ergeben, und die erweiterten Möglichkeiten von Zwischenfällen verlangen den Einschluß von Sicherheitsmaßnahmen in die Doktrin. Obschon deren Mechanismus rein technischen Charakter aufweist, sind diese Maßnahmen doch von großer politischer Bedeutung (zum Beispiel die direkte Verbindung zwischen dem Weißen Haus und dem Kreml).

Die elf Jahre, die zwischen 1945 und 1956 verfließen sind, wurden durch das Paar Flugzeug und Atombombe und den Wettstreit um die größten Vernichtungswaffen beherrscht. Diese Zeitspanne wird durch die zweimalige atomare Monopolstellung der Vereinigten Staaten gekennzeichnet.

Tatsächlich verfügten die Vereinigten Staaten über das Monopol der Atombombe vom Typ Hiroshima bis zur russischen Atomexplosion vom 14. Juli 1949, also während vier Jahren. Aus zwei Gründen jedoch verhielten sich die Amerikaner bis ungefähr 1951 so, als ob sie die absoluten Alleinherrscher auf diesem Gebiete seien. Einmal war es wahrscheinlich, daß ihre Vorräte an Atomwaffen bedeutend größer waren als diejenigen der Russen. Der Westen brauchte ferner diese Zeitspanne, um mit dem nötigen Realismus beurteilen zu können, was eine atomare Ebenbürtigkeit der Russen bedeutet, und um die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen.

² Jérôme Carcopino, «Les étapes de l'impérialisme romain», S. 266. Hachette, 1961.

Am 1. November 1952 explodierte die erste Wasserstoffbombe der Vereinigten Staaten; eine neue Phase der Rivalität zwischen den beiden Großen begann. Diese war kürzer und wies einen anderen Charakter auf. Tatsächlich folgte kurz darauf die entsprechende russische Antwort, und zwar schon im folgenden Jahre 1953. Das thermonukleare Monopol war nur relativ gewesen, da es einfach die gewöhnliche Atomparität überlagert hatte.

Bei diesem erreichten Gleichgewicht erhöhten beide Seiten gleichzeitig die Wirkungskraft der Waffen (Explosion von 60 MT in Rußland am 28. Oktober 1961) und deren Zahl, so daß die vorhandenen Kernwaffen der Russen und Amerikaner genügen würden, die heutige Zivilisation auszulöschen.

Die jeweilige Doktrin mußte diesen so stark differenzierten technischen Entwicklungsstufen angepaßt werden. Vor 1954 erfolgten diese Anpassungen mit wohlüberlegter Mäßigkeit unter Berücksichtigung der von den Prüfungen des zweiten Weltkrieges noch kaum erholten Verbündeten. Auffallend ist, daß zur Zeit, als die Amerikaner das absolute Atommonopol besaßen und in der die Sowjets gleichzeitig die zentraleuropäischen Staaten bolschewisierten, sich die USA gleichwohl zu einer Politik entschlossen, wonach die Atomwaffen eher zur Drohung und somit mehr zu einem politischen als zu einem militärischen Zweck Verwendung finden sollten.

Das Jahr 1957 bildet den Beginn einer neuen wichtigen Etappe, da es den Russen mit Erfolg gelang, am 27. August eine Langstreckenrakete (entsprechend den zukünftigen ICBM) und am 1. Oktober den «Sputnik I» zu starten, der 4000 kg wog und die Erde 1400mal umkreiste, bevor er am 4. Januar des darauffolgenden Jahres in den oberen Schichten der Atmosphäre verglühte.

Durch den Abschub des Sonnensatelliten «Mietchka» (5000 kg) am 2. Januar 1959 und den sensationellen Abschub des «Lunik I» vom 13. September bestätigten sie den unbestreitbaren Vorsprung gegenüber den USA.

Die Vereinigten Staaten verfolgten andere Wege, und zwar vor allem in der Richtung der Miniaturisation (Verkleinerung) der Satelliten und der Mittelstreckenraketen (IRBM). «Explorer I» (14 kg), der am 31. Januar 1958 abgeschossen wurde, führte zur entscheidenden Entdeckung des Van-Allen-Gürtels, während «Pionier IV» (6 kg), der am 3. März 1959 abgeschossen wurde, als erster amerikanischer Flugkörper einen Raumflug unternahm.

Die bescheidenen Reichweiten der Raketen der «ersten Generation» bedingten die Errichtung von Abschubrampen in unmittelbarer Nähe der Grenzen der kommunistischen Welt. Diese Art des Einsatzes konnte mit der Einführung der interkontinentalen Raketen aufgegeben werden. Die Amerikaner holten ihren Rückstand durch den Abschub ihrer ersten Rakete der zweiten Generation, «Minuteman», auf, die im Februar 1961 die Strecke von 6500 km zurücklegte. Seit diesem Zeitpunkt können die Abschubrampen auf dem Gebiete der Alliierten nach und nach abgebaut werden. Dadurch fallen Auseinandersetzungen innerhalb des Paktes weg, die durch die Lagerung von Kernwaffen in Europa hervorgerufen worden waren.

In der Zwischenzeit, um 1960, wurde auch das Problem der Verwendung von *festen Treibstoffen* gelöst, und zwar zuerst von den Russen und später von den Amerikanern. Dadurch wurde die Vorbereitungszeit für den Abschub der Raketen ungefähr auf ein Zehntel verringert (von 10 auf 1 Stunde). Man weiß andererseits, daß die Fluggeschwindigkeit dieser Waffen dreimal größer ist als diejenige der schnellsten Düsenflugzeuge. Da sich alle diese technischen Vorteile summieren, reduziert sich die Warnzeit –

über die zum Beispiel der Präsident der Vereinigten Staaten verfügt, einen Entschluß zu fassen – gegenwärtig auf 15 Minuten.

Schließlich eröffnen Versuchsexplosionen in großen Höhen neue Möglichkeiten, scheint es doch, daß sie *magnetische Stürme* erzeugen, die in der Lage sind, alle elektronischen Systeme zu stören, wie dies seinerzeit beim Satelliten «Telstar» festgestellt werden konnte.

Da das Funktionieren von Flugzeugen, Funkgeräten, Raketen, Satelliten, Atom-U-Booten, das heißt aller entscheidenden technischen Mittel eines zukünftigen atomaren oder konventionellen Krieges, zu einem großen Teil von der Zuverlässigkeit und Empfindlichkeit der elektronischen Geräte abhängen, scheinen die Elemente einer neuen technischen Revolution am Horizont der Strategie aufzutauchen.

Die Wucherung der strategischen Lehren

Die verschiedenen Krisen und der unentwegte rasche Fortschritt der Technik waren oft Grund von Doktrinänderungen, im Bestreben, sich nach den jeweiligen neuen Anforderungen und Lagen zu richten. Der Rhythmus solcher Abänderungen wurde seit 1955 besonders lebhaft. Die strategische Grundkonzeption verastete sich rasch und verwirrend, da die neuen Konzepte sich oft lediglich durch Nuancen voneinander unterschieden und ausgeklügelt und verklausuliert formuliert wurden, so daß sie für die öffentliche Meinung oft undurchdringlich waren. Ein jüngstes Beispiel: Seit Monaten setzt man sich über den Sinn und Zweck des Nassauer Abkommens auseinander. Professor Kissinger selbst, ein anerkannter Fachmann auf diesem Gebiete, bezeichnete kürzlich im «Reporter» diese Texte als zweideutig, jedenfalls als sehr unklar und verwirrend. Die USA haben ihre Vorschläge an die NATO so oft geändert, daß niemand mehr weiß, was sie wollen und woran sie glauben. Bei dieser Verwirrung haben es die einzelnen Regierungen schwer, einem Partner zu folgen, der sich so wankelmütig zeigt³.

Die erste Sorge derjenigen, welche an diesem Institut Seminarien über solche Fragen leiten, besteht darin, die Begriffe für die Behandlung der verschiedenen Lehren festzulegen, wofür eine klare und genaue Sprache unentbehrlich ist.

Schon unter dem Sammelbegriff «Vergeltungsmaßnahmen» findet man etwa zwanzig Begriffsvarianten⁴.

Von 1952 bis 1962 (elf Jahre) hat sich die «Neue Zürcher Zeitung», deren Verlässlichkeit ihrer Informationen und deren Objektivität außer Zweifel stehen, siebenmal in Leitartikeln mit neuen amerikanischen Verteidigungskonzeptionen befaßt müssen⁵.

³ Nach der «Gazette de Lausanne» vom 10. Januar 1963.

⁴ Varianten betreffend «Vergeltungsmaßnahmen»: massive, beschränkte, ausklingende Vergeltungsmaßnahmen; verhältnismäßig starke, abgestufte, gegenseitige, mitwirkende, minimale Abschreckungsmaßnahmen. Gleichgewicht durch Drohung, Friede durch Angst. Gegengewicht (vier Varianten: McNamara, Kissinger, Osgood, Bethe). Stable deterrent, Finite deterrent, NATO-deterrent, Flexible response, Cities-Strategy, Controlled response.

⁵ «Neue Zürcher Zeitung» vom 14. Februar 1953, Nr. 343: «Neue Wege der europäischen Verteidigung»; vom 15. Mai 1954 Nr. 1191: «Betrachtungen zur neuen Strategie»; vom 22. Dezember 1954, Nr. 3290: «Dulles über die neue Strategie für die Verteidigung des Westens»; vom 31. Juli 1956, Nr. 2146: «Die neue strategische Konzeption der Westmächte»; vom 31. Oktober 1959, Nr. 3303: «NATO-Verteidigung heute»; vom 30. Juni 1961, Nr. 2825: «Neues Programm für den Westen»; vom 24. Dezember 1962, Nr. 5150: «Die Neuregelung der westlichen Nuklearverteidigung»; vom 24. Februar 1963, Nr. 716: «Amerikas Neuprüfung der Europastrategie».

Diese Lawine erzeugt Verwirrung; bald werden nur noch die Spezialisten sich einigermaßen darin zurechtfinden können⁶.

Es wäre an der Zeit, etwas dagegen zu tun. Die Welt will mehr Klarheit. Man muß zu den anfänglichen politischen Zielen zurückkehren. Diese waren einfach und verständlich. Marschall Fochs elementare Frage ist am Platze: «De quoi s'agit-il?»

Die «Eindämmung» (containment) als strategische Grundkonzeption

Die Aufgabe ist klar: Die NATO muß sich der kommunistischen Expansionspolitik entgegenstellen.

Hierzu bieten sich drei mögliche Haltungen an: Zwei davon sind extrem und stehen einander gegensätzlich gegenüber. Man entschloß sich für die dritte Möglichkeit.

Die NATO hätte die Aufgabe erhalten können, die Sowjets aus den unrechtmäßig besetzten Gebieten, vor allem aus den zentral-europäischen und baltischen Staaten, zurückzudrängen, allerdings wahrscheinlich um den Preis eines Atomkrieges. Diese Möglichkeit, unter dem Begriffe «Rollback Strategy» bekannt, mußte aber fallengelassen werden, aus dem einfachen Grund, weil die NATO in ihren ersten Jahren zu wenig militärische Mittel für eine derart abenteuerliche Politik besaß.

Für den Fall eines Überraschungsangriffes hatte man auch die Strategie des langsamen Rückzuges an die europäischen Atlantikküsten vorgesehen, wo feste Brückenköpfe gebildet worden wären (zum Beispiel in England, auf der iberischen Halbinsel, auf den Zugängen zu den skandinavischen Meerengen auch in Nordafrika sowie in der Türkei). Man versprach sich davon, Zeit zu gewinnen, um sich für den Gegenschlag vorzubereiten, durch den die zeitweilig verlassenen Gebiete zurückerobert werden sollten. Aber die Frage, in welchem Zustand man diese Gebiete zurückerhalten hätte, genügte allein, von dieser «Randstrategie» Abstand zu nehmen, die jedoch nach 1960 wieder durch andere Mittel zu Ehren kam (Abschußrampen von Mittelstreckenraketen an der Peripherie des kommunistischen Blocks von Japan bis Grönland).

Als dritte Lösung blieb die Strategie der Eindämmung, wonach jegliche weitere Ausbreitung der sowjetischen Einflußsphäre verhindert werden mußte, ohne deswegen einen allgemeinen Konflikt heraufzubeschwören oder sich einem eventuellen Angriff zu entziehen. Diese Doktrin besteht seit Gründung der NATO, wenn auch der Begriff «eindämmen» später nicht mehr offiziell in den NATO-Kundgebungen gebraucht wurde. Bei ihrer Entstehung war also die Idee klar umrissen, einfach und verständlich. Sie tauchte dann unter der unklaren Woge von Vergeltungsmaßnahmen unter.

Die Festlegung einer solchen Strategie läßt gewisse Folgen genau voraussehen:

– Bei latenten oder offenen Konflikten (zum Beispiel Korea, Kuba) spielt die Politik eine immer bedeutendere Rolle. Es gilt ja vor allem, den Konflikt in einem möglichst engen Rahmen zu halten. Die diplomatischen Verhandlungen verlaufen parallel zu den konventionellen Kriegsoperationen. Die größere Biegsamkeit der Politik öffnet aber den Weg zu Kompromissen und zweifelhaften Lösungen.

⁶ Ein klares und typisches Beispiel dieser verwirrenden «Dialektik der Vergeltungsmaßnahmen» findet man im Werke von Claude Delmas, «La Stratégie nucléaire», S. 94, Ziff. 6.

⁷ Vergleiche Célérier, «Géopolitique et géostratégie», S. 231 ff.

- Zum voraus darauf verzichtend, dem Gegner seinen eigenen Willen aufzuzwingen, wenn letzterer nicht gerade durch extreme Provoizierung jede Verhandlungsmöglichkeit unmöglich macht, verzichtet der Westen auf den erstrangigen Vorteil eines Präventivkrieges, was für die russische Kriegsplanung eine wesentliche Vereinfachung bedeutet.

Für den Fall eines feindlichen Angriffes müssen deshalb alle Anstrengungen auf die Bewahrung der Fähigkeit zum Gegen-schlag, mit anderen Worten: auf die Vergeltung, gerichtet sein. Im Atomzeitalter hat diese Vergeltung eine Tragweite, wie dies bisher noch nie der Fall war, selbst nicht in Zeiten wildester Kämpfe. Sie stellt tatsächlich die Frage des Überlebens von Nationen.

- Die Verfahren der nuklearen Vergeltung sind zur Hauptsorge geworden. Viele Autoren haben sich der Analyse ihrer möglichen Auswirkungen gewidmet. Die hierfür aufgestellten Thesen behandeln die ganze Tragweite der Vergeltungsmaßnahmen (massive oder beschränkte), die Befugnis zu deren Auslösung, deren wichtigste Ziele, die Länder, welche dabei mitzuwirken hätten. Die ungemein umfangreichen Studien, die dabei entstanden sind, wirken jedoch sehr verwirrend. Diese rein theoretischen, abstrakten, mehr spitzfindigen als scharfsinnigen Kontroversen haben in Wirklichkeit keinen großen Wert, da im entscheidenden Augenblick einer Krise die USA, die weltweite Verantwortung tragen, selbst und ohne vorherige Konsultierung ihrer Verbündeten die nach ihrem Dafürhalten notwendigen Maßnahmen treffen werden; den Verbündeten bliebe nichts anderes übrig, als diese Entscheidungen hinzunehmen. Die am 12. März 1947 bekanntgegebene Truman-Doktrin, welche Griechenland und der Türkei die uneingeschränkte Unterstützung gegen Druck und Einmischung der Sowjets zusagte, war die erste Offenbarung der Eindämmungspolitik. Einige Monate darauf wurden die Grundlagen des Marshall-Planes gelegt; auf die ganze freie Welt ausge-

dehnt, verfolgte dieser Plan mit beispielloser Großzügigkeit das gleiche Ziel⁸.

Die «Erklärung Vandenberg», die vom Senat mit überwältigender Mehrheit am 11. Juni 1948 angenommen wurde, sieht die militärische Beteiligung der USA außerhalb des amerikanischen Kontinentes im Rahmen von regionalen Sicherheitsvereinbarungen bereits in Friedenszeiten vor und bricht hierdurch mit dem Grundsatz des Isolationismus.

Seither hatte die Doktrin der Eindämmung solide politische, militärische, wirtschaftliche und finanzielle Grundlagen. Wie jede Politik erfuhr sie Erfolge und Mißerfolge, deren wichtigste summarisch aufgezählt seien:

Politik der Eindämmung
(Konflikte nach 1948)

<i>Mißerfolge</i>	<i>Erfolge</i>
China	Berlinblockade
Ungarn	Korea
Suez	Laos (Stand anfangs 1963)
Kuba	Berlinkrise 1961

Diese Bewertung der Ergebnisse nach Erfolg und Mißerfolg ist offensichtlich diskutierbar, besonders was die Fälle Suez und Kuba betrifft. Das zugrunde gelegte Kriterium ist der Grundsatz der Verhinderung der direkten oder indirekten Erweiterung der sowjetischen Einflußzonen. Suez stellt zudem noch einen ganz sonderbaren Fall dar. Obschon die Intervention der USA gegen die eigenen Verbündeten gelungen ist, sind deren weitere Folgen für den Westen ungünstig ausgefallen. Der Westen verlor dabei diese wichtige Schlüsselstellung im Kanalgebiet, über die er im Kriegsfall verfügen konnte. Die Etablierung der kommunistischen Regierungsform in Kuba kann ebenfalls nicht als ein Erfolg der Eindämmungspolitik bewertet werden. (Schluß folgt)

⁸ Jacques Freymond, «Die atlantische Welt», S. 231 ff.

Ausbildungshilfe für die Nahverteidigung von Kollektivwaffen und für technische Truppen

Von Oberst H. Wettstein

Einleitung

Von vielen Kommandanten wird immer wieder festgestellt, daß in der Vielzahl unserer Reglemente in dem Sinne eine Lücke besteht, als keine oder ungenügende Ausbildungshilfen für die Nahverteidigung der untersten Stufen der Kollektivwaffen und für die technischen Truppen vorhanden sind. Diese Auffassung ist an und für sich unrichtig. Doch muß zugute gehalten werden, daß alle diejenigen Offiziere, welche sich nicht mit der Füsilier- oder Grenadierausbildung befassen, entsprechende Ausbildungshilfen nicht erhalten oder sie dann nicht anzuwenden verstehen. Unter der entsprechenden Ausbildungshilfe verstehe ich das bereits überholte Reglement Nummer 53. 6./I «Die Sturmgewehrgruppe im Gefecht» beziehungsweise das in einer Neuauflage vorliegende Reglement «Die Gruppe im Gefecht». Im weiteren können wichtige Grundlagen dem demnächst erscheinenden Reglement Nummer 51. 19d «Grundsicherung für alle Truppengattungen» entnommen werden. Gerade für Nichtinfanteristen ist es in der Tat schwierig, die infanteristische Gruppengefechtsausbildung in eine vernünftige Relation zur Kriegswirklichkeit zu bringen und die kurze hiezu zur Verfügung stehende Zeit nutzbringend

zu verwenden. Auf Grund langjähriger Erfahrungen versuche ich in der Folge, Interessenten eine solche Ausbildungshilfe zu vermitteln.

Über die Notwendigkeit der Nahverteidigung möchte ich nur wenige Worte verlieren. Im Krieg muß jede Truppe damit rechnen, daß sie in direkten Feindkontakt gerät. Dilettantisches infanteristisches Verhalten ist in einem solchen Fall wenig erfolgreich. Allein die *aktive* Verteidigung kann zum Erfolg führen. Es genügt bekanntlich nicht, einen Gegner nur zu beschießen, sondern er muß *vernichtet* werden.

Ich gliedere meine Ausführungen in zwei Abschnitte. Der erste Abschnitt behandelt die grundsätzlichen Belange der Gefechtsgruppe, die man auch als Füsiliergruppe ad hoc bezeichnen könnte. Aus Gründen der Einfachheit darf der Bestand der Gefechtsgruppe nicht zu groß gewählt werden, weil der Unteroffizier sonst nicht mehr führen kann. Die kurze Ausbildungszeit und der Umstand, daß die Infanterieausbildung für Spezialtruppen immer sekundären Charakter aufweisen wird, erfordert eine einfache Organisation und eine sehr einfache Aufgabenstellung. Andererseits muß die Gefechtskraft einer Gefechtsgruppe so groß